

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 30 (1959)

Heft: 6

Artikel: Nur eines kleinen Vogels Lied : Erlebnis hinter Gittern

Autor: M.D.-R.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-808262>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

frisch von der Leber weg berichten. Nun gibt es ja viele Missverständnisse, wenn Kinder sich ungerecht behandelt oder zu streng bestraft fühlen und dieses in verzerrter Form heimschreiben; im allgemeinen aber wird ein Kind bestimmte Ereignisse oder Vorfälle nur schwer heimschreiben, ganz einfach, weil sie zu kompliziert darzustellen sind. Das Kind hat gar nicht so viele Worte, soviel Platz und soviel Zeit zur Verfügung, wie es braucht, um die ganze Geschichte seines Streites mit dem «bösen Max, der sowieso immer ...» zu erzählen, und wie dabei die Blumenvase zu Boden fiel und welche Strafe es bloss für ihn gab, während

der Max, der doch zuerst angefangen habe, straflos davonkam und ihm erst noch eine lange Nase drehte... Angst vor dem, was Kinder heimschreiben könnten, ist kein gutes Zeugnis für Heimeltern, und es ist auch, um Missverständnissen vorzubeugen, wichtig, dass ein gutes Verhältnis zwischen dem Heim und den Eltern des Kindes besteht. Das erfordert dort, wo die Eltern geschieden sind, grossen Takt und viel Fingerspitzengefühl, absolute Verschwiegenheit und eine neutrale Objektivität, auch muss die elterliche Gewalt unbedingt anerkannt, respektiert und dem Inhaber vorbehalten bleiben. -gg-

Nur eines kleinen Vogels Lied

Erlebnis hinter Gittern

Die lange Reihe der Frauen sass mit vornübergebeugten Köpfen an den Nähmaschinen. Ihre Haare waren mit weissen Tüchern eingebunden. Auf den ersten Blick schien es, sie seien alle jung. Wenn aber eine von ihnen den Kopf hob, um nach der Schere zu suchen, war das Gesicht weder alt noch jung, nur sehr traurig.

Niemand sprach. Die vielen Maschinen, von müden Füssen getreten, liefen fast ohne Unterbruch. Fiel eine aus, so sah die Aufseherin von ihrem erhöhten Platz in die Richtung der stillstehenden Maschine. Die lief aber wieder, sobald die Frau den Stoff zugeschnitten hatte, den sie als Flicker für eines der vielen Löcher in alten Männerhemden brauchte.

Der Stoff war von graublauer Farbe, gestreift. Ganze Berge gewaschener, ungebügelter Hemden standen an der einen Längswand des Nähsaales aufgestapelt. Die Arbeit hörte nie auf. Das Männergefängnis lieferte sie in ununterbrochenen Folgen, und die Frauen flickten die Schäden mit einer pedantischen Sorgfalt. Die Nähte mussten Stich für Stich aufgetrennt und die Flicke peinlich sauber, Muster auf Muster, eingesetzt werden. Gelang das einer ungeübten, neu eingetretenen Frau nicht, so erhielt sie die Weisung, alles aufzutrennen und noch einmal zu machen. Diese Arbeitsweise war aber nicht eine Schikane der Aufseherin. Im Plane der Gefangenerziehung lag es, die Frauen an exaktes Arbeiten zu gewöhnen. Es erwies sich, dass anfänglich von den Frauen und besonders den jungen Mädchen heftig protestiert wurde. Doch tat das jede nur einmal — naher begab sie sich unter die Macht des Willens, den andere über sie ausübten.

An jenem Tage geschah es, dass die Frau, die ihren Mann vergiftet hatte, plötzlich und unvermittelt zu weinen anfang. Bei einer langjährigen Gefangenen kam so etwas sonst nicht vor. Die Aufseherin legte ihre eigene Arbeit nieder und versuchte, durch ihre Blicke Ordnung zu machen. Aber als die Frau bemerkte, dass ihretwegen ringsum alle Maschinen stillstanden und auch die Handnäherinnen müssig waren, wurde sie sehr aufgeregt. Ihre Hände griffen zugleich nach den Stoffresten, der Schere, dem Metermass. Von ihren Wangen tropften die Tränen, und es war seltsam, dass sie sie nicht abwischte.

Ratlos sahen die zwanzig Frauen und Mädchen die Weinende an. Sagen durften sie nichts, und auf ihre verstohlenen Gebärden des Mitleids achtete die Frau nicht. Sie sah durch den Schleier ihrer Tränen gerade-

aus. Ihr Körper schütterte wie unter einem grossen Schmerz. Alle, die ihr zusahen, wussten aber, dass ihr nur das Herz weh tat. Sie kannten das. In den Zellen wurde oft so geweint, still ohne jeden Laut. Das war, wenn das Heimweh oder die Reue mitten in einem drin wüteten. Aber hier — vor der Aufsicht und den Neuen, nein, das sollte Nummer 372 nicht tun.

Als das Weinen gar nicht enden wollte, sagte die Aufseherin mit starker Stimme: «Schafft weiter. Die Meier soll mitkommen».

Es war aber, als hörten die Gefangenen wohl die Stimme, nicht aber das Gebot. Sie sass da und sahen auf die weinende Frau. Und in einigen der traurigen Gesichter zuckte es. Die Neueingetretenen standen von ihren Plätzen auf.

«Setzt euch», sagte die Aufseherin und: «Ich bitte, die Arbeit aufzunehmen».

Aber nun weinten schon drei der älteren Frauen. Die Aufseherin kam von ihrem erhöhten Platz herunter und rührte Frau Meier an der Schulter an: «Kommen Sie mit!».

Langsam, wie gezwungen, erhob sich die Weinende und legte Schere, Fingerhut und Metermass auf den Tisch. Wie sie aus dem Saale gingen, folgten ihnen die Augen aller. Hinter ihnen begannen die Jungen zu flüstern. Nur die Lebenslänglichen schwiegen und sahen mit nassen Augen zu den hoch in der Mauer offenstehenden Fenstern.

Nach einer Viertelstunde kam die Aufseherin mit der Gefangenen zurück. Diese war nun sehr ruhig. Nur ihre Augen — grosse, braune Augen, glänzten noch von den Tränen. Aber die Aufseherin schien sehr ergriffen zu sein. Sie sagte mit gedämpfter Stimme: «Arbeitet doch wieder — ihr könnt nichts Besseres tun gegen die Anfälle der Erinnerung».

Eine nach der andern nahm das verwaschene Hemd in ihrem Schosse wieder auf und beugte sich über die langweilige, nie endende Arbeit.

Als nach langer Weile, in der nichts zu hören war als das monotone Geräusch der laufenden Maschinen, die Aufsicht weggerufen wurde, fragte die Nachbarin der Frau, die geweint hatte: «Was war es denn?»

Die Mörderin legte die Hände in den Schoss und flüsterte: «Nichts — das heisst, ich habe einen Vogel singen gehört. Dort, auf dem Ast des Baumes vor dem Mittelfenster sass er, und da wusste ich wieder, was

für ein Tag es damals gewesen war, als ich... Man kann nichts dagegen tun, das ist die Strafe. Als mein Mann beerdigt wurde, hat auf der Birke im Friedhof ein Vogel gesungen — wie der dort — und die Töne sind mir im Herzen geblieben. Damals schon wusste ich deutlich, dass ich die Untat nicht werde verheimlichen können. Ich habe auch alles gestanden, als der Verdacht aufkam. Das ist mir wieder in den Sinn gekommen — und da hilft nichts dagegen, nicht einmal die Arbeit. Könnten wir wohl das Fenster schliessen? Ich ertrage es nicht, wenn der Vogel abermals singt.»

Dann kam die Aufseherin zurück und mit ihr die Stille. Als der Vogel zwitscherte, begannen die Mitgefangenen mit Scheren und Maschinen ein grosses Geräusch zu vollführen. Sie husteten und bewegten die Füsse auf den Holzrosten am Boden. Nummer 372 nähte mit verbissenen Lippen.

Die Aufseherin blickte auf die ihr anvertrauten Gefangenen. Sie sollte den Lärm abstellen. Aber statt dessen lächelte sie, weil ihr einfiel, wie schön es sei, dass die Liebe nicht einmal in solch trauriger Gemeinschaft ausgestorben sei. M. D.-R.

Behinderte Kinder spielen Theater

Ein bedeutendes Bildungs- und Erziehungsmittel bei der Arbeit am schwachbegabten, behinderten Kinde stellt das Theaterspiel dar. Seit langen Jahren schon sind die Spiele im *Erziehungsheim Oberfeld in Marbach* zu einer lieben Tradition geworden. Dass dem Heim eine Sprachheilschule angeschlossen ist, erhöht noch den Wert, den man dem Spiel «auf den Brettern, die die Welt bedeuten» beimisst. Wohl bedeutet für die Lehrer und Erzieher jedes neue Einstudieren nicht geringe Arbeit: der geregelte Gang von Unterricht und Heimleben wird vollständig durchbrochen. Proben und das Ueben von Wort und Geste, das Basteln und Schneidern, Anstreichen und Schreinern lässt für Wochen alle Erwachsenen nicht mehr recht zur Ruhe kommen. Und die Mühe der Kinder ist nicht minder gross. Gilt es doch für sie all ihre Schwächen, die sie von den Normalen unterscheiden und leider oft trennen, zu überwinden, im Spiel das Vollmenschliche zu erreichen, ihren Schwach-Sinn zu überspielen. Ein willensgehemmter Knabe wird zum Helden, ein schläfrig-langweiliger zum König, ein sanftes, schon etwas kokettierendes Mädchen muss die böse Mutter sein. Auch die kleinsten Rollen — das «Volk» — werden von den Kindern mit Hingabe als ganz wichtig angesehen.

Diesmal war es «Der grosse Narr von Cuasan», nach einem irischen Märchen, der auf dem Spielplan stand. Die Aufführungen für die Eltern der Heimkinder, für die Gönner und Freunde des Hauses, für die Schulen von Marbach und aus den benachbarten Gemeinden machten allen Beteiligten — vor allem natürlich den kleinen Schauspielern — grosse Freude. Den Besuchern kam, wie von verschiedensten Persönlichkeiten versichert wurde, die Anomalität der Kinder nicht mehr zum Bewusstsein: Ein richtiges Märchentheater ging über die Bühne!

*

Unter Gesunden wird zuweilen die Frage aufgeworfen, was schwerer zu tragen sei: Blindheit oder Taubheit. Die Erfahrung lehrt, dass blinde Menschen sich viel eher zu einer positiven Lebenseinstellung durchringen können als *Gehörlose*; diese kommen sich wie «eingemauert» vor, hungern nach einer Möglichkeit, sich mitzuteilen, und können die ihnen gezogenen Grenzen nur so selten durchbrechen. Mit dem Gebärdenspiel allerdings macht man gute Erfahrungen. Es befreit die Gehörlosen von ihrer Isoliertheit, gibt ihnen Mut und Kraft. Kein Wunder, dass sie mit vollem Eifer bei der Sache sind und noch so gern von

Lachen, Zürich, Schlieren, Goldau und von anderen Orten extra nach *Luzern* kamen, um hier das *Spiel vom Verlorenen Sohn* zu probieren und aufzuführen. Wie Pater Joseph Brem, Ebikon, der seelsorgerische Betreuer der Gehörlosen, darlegte, sind unter seinen Schützlingen viele sehr intelligente und handwerklich geschickte junge Leute, die mit Erfolg eine Lehre absolvieren und nicht selten an der Schlussprüfung in den oberen Rängen figurieren. Sie sind darum auch verständig genug, um den tiefen Sinn der Parabel vom Verlorenen Sohn zu erfassen und die Heimkehr des Sohnes als Heimkehr zu Gott zu erkennen, welcher alle Verirrten gnädig wieder aufnimmt.

Für die Hörenden war es ein Erlebnis besonderer Art, die hübsch kostümierten Mädchen und Burschen bei ihren Reigen zu beobachten und zu sehen, wie sie sich Mühe geben, mit ausdrucksvollen Gesten die Personen des Stückes zu charakterisieren. Der fleissige Sohn, der sein erarbeitetes Geld zählt, der jüngere Bruder, dem der Sinn nach froher Lustbarkeit und nach der Ferne steht, die weinende Mutter und der würdige Vater, welcher dem Buben seinen Segen mit auf den schweren Weg gibt — sie alle wurden mit viel Liebe verkörpert. Die Vorstellungen bereiteten den Gehörlosen viel Freude, und der Erfolg beim Publikum war ihnen ein Ansporn, den Kopf weiterhin hochzuhalten.

Die Industrie fördert die Berufsausbildung

An der kürzlich in Lugano stattgefundenen Schweiz. Küchencheftagung übergab Herr G. Hübner, Direktor der Knorr Nahrungsmittel AG Thayngen, dem Präsidenten des Schweiz. Kochverbandes, Herrn E. Perrin, einen *Fonds*, der zur Förderung der beruflichen Qualität der schweizerischen Köcheschaft bestimmt ist. Er soll jährlich für die Ueberreichung von Geschenken an Absolventen der höheren Fachprüfung, für Beiträge an Ausbildungskurse sowie für Preise an Gewinner von Wettbewerben des Schweizer. Kochverbandes verwendet werden.

Besinnliche Worte

Es ist eine alte Erfahrung, dass Liebe oft rasch vergeht, während Freundschaft besteht. Woran liegt das? Doch meistens daran, dass Freunde nichts Ueberschwengliches voneinander erwarten.